Wirklich mit dem Herzen spielen

Christian Hassenstein

Er war zwanzig, als er von der klassischen Gitarre zum Jazz kam, direkt, ohne die sonst üblichen entwicklungsbedingten Umwege. Dreieinhalb Jahrzehnte später – davon 17 in den Niederlanden - logiert Christian Hassenstein längst in der Top-Etage der deutschen Jazzgitarre-Garde, notabene der Fraktion für modernen Mainstream. Im JP-Interview nannte er sich 2010 einen „Mann mit zwei Seelen", eben der klassischen und der Jazzgitarre. Fünf Jahre später ist die Zeit reif für ein Update. Anlässe gibt es genug.

Als Gedächtnisstütze ein paar Zitate, zum Beispiel das hier: „Ich fühle mich dem Bop verpflichtet, aber einem Bop in ‚Weiterentwicklung', also mit Elementen modernerer Spielweisen (rhythmisch, melodisch, harmonisch)." Oder dies: „Die Konstante ist mein Bemühen um eine Spielweise, die versucht, harmonisch, rhythmisch und melodisch stark zu sein und interessant und eigenständig zu klingen – eine nicht ganz einfache Aufgabe." Oder das hier: „Ich hatte nie das Bedürfnis, mich vor meiner Jazz-Ausrichtung ernsthaft mit der E-Gitarre zu beschäftigen; ich habe immer Nylonstring gespielt. Der Rock ist also – zumindest gitarristisch – nie meine Basis gewesen." Und noch eins: „Die Klassik erschließt mir eine ungeheuer große und hochentwickelte Klangwelt, die ich sehr genieße. Dazu kommt die ganze brasilianische Musikwelt, mein Einstieg und ‚erste Liebe'." Eine komprimiertere job description für Christian Hassenstein gibt es wohl kaum.

Die Zitate stammen aus unserem Interview hier von 2010. Damals war Christians Album „Conversations" der Aufhänger; heute gibt's gleich mehrere: die kürzlich erschienene Trio-CD „Textures", der 25. Geburtstag der von ihm gegründeten Jazzschule DJAM (deutsch entkürzelt: „Dozenteninitiative für Jazz in Amsterdam") und der 100. Rheder Jazzabend im letzten Dezember, einer Jazzreihe in Rhede bei Bocholt. Die wurde allerdings im Juli eingestellt, doch schuld ist nicht etwa ihr jetzt 54-jähriger Initiator, sondern – bundesweit vertrautes Lamento – die Kommunalpolitik; die an Bildung und Kultur am liebsten zuallererst spart. Ansonsten gibt es für den Berliner, den die Liebe zum Jazz und zur Gitarre via Graz und, für immerhin 17 Jahre, Hilversum und Amsterdam nach Düsseldorf verpflanzte, reichlich mehr Grund zu Freude denn zu Klage. Im Juli sind die Hassensteins nach Köln umgezogen; die Domstadt sei, meint er, *„kulturell sehr vielseitig und inspirierend. Es gibt dort einige kleinere auch von Musikern initiierte und unterstützte Spielmöglichkeiten, und etliche meiner Kollegen und Bekannten leben dort"*, etwa – à propos „erste Liebe" – die Sängerin Denise Krammer aus Rio und der Pandeiro-Spieler Maxim Zettel, mit denen Christian im Trio spielt.

Die DJAM-Schule (www.djam.nl) leitet er nach wie vor vom Rhein aus, und vor Ort kann er auf ein Top-Team von Dozenten zählen. *„Ich hatte ja zusammen mit einigen anderen das Curriculum erstellt, das im Laufe der Jahre kontinuierlich verfeinert worden und gewachsen ist, um Anfängern, aber auch Fortgeschrittenen die erforderlichen Strukturen bieten zu können."* Es gibt Unterrichts-Materialien, die selbst erstellt wurden, Bücher, Play-Along-CDs, aber auch das Konzept an sich: dass man mit einfachen Stücken anfängt und sie hört und fühlt. *„Das entspricht genau meinen eigenen Erfahrungen und Bedürfnissen. Ich möchte kein Übergewicht an Theorie. Ich möchte, dass die Leute wirklich mit ihrem Herzen spielen und sich nicht anhand von Skalentheorien durch die Changes bewegen. Das und gehörte, gefühlte Musik, das ist das Wichtigste. Das ist die Richtung, in der ich mich mit der Schule bewegen möchte – dass die Leute Jazzmusik und Improvisation mit dem Gefühl und mit den Ohren erfassen und das weiter entwickeln, als Basis. Natürlich: Theorie ist wichtig. Wir unterrichten ja auch Theorie und haben ein ganzes Paket an Fächern – Improvisation, Harmonielehre, Gehörschulung, Rhythmik, Combo-Unterricht, Hauptfach-Unterricht und dann noch ein allgemeines Fach, ‚Allgemeine Praktische Module', in dem verschiedene Themen behandelt werden. Und all das zusammen ergibt das System und die richtige Qualität an sich ergänzenden Inhalten, um die Leute auf den Weg zu bringen. Gut, es ist schwer, das zu messen, weil Jazz als Musik so eine komplexe Geschichte ist und jeder seinen eigenen Dreh darin finden muss. Aber ich habe den Eindruck, dass wir die Leute ganz erfolgreich auf den Weg bringen."*

Im Zentrum des „umfangreichen und ernsthaften", auf fünf Unterrichtsjahre angelegten Programms, „das man nicht ‚so nebenher' laufen lassen kann" und das, „Respekt!", überwiegend genutzt wird von Studenten mit „Job, Familie oder Studium", steht der von allen Lehrern nach einem festen Lehrplan vermittelte Ensemble-Unterricht, für den Christian „speziell für den Anfang kleinere Stücke" geschrieben" hat. Subventionen gibt es freilich nicht, *„wir erhalten uns ausschließlich durch Einkünfte aus der Studiengebühr. Der Vorteil ist, dass so keine Abhängigkeiten entstehen. Auch in Holland wirkt noch immer die Finanzkrise; es wird sehr viel im Kulturbereich eingespart. Gerade staatliche Musikschulen haben es schwer in Holland. Überall drohen die Privatisierung und das Ende fester Arbeitsverhältnisse."*

À propos Musik hören, Musik fühlen lernen. *„Ich frage mich, wie viel ein Musiker überhaupt üben muss, um ‚gut' zu werden, bzw. seine eigene Stimme zu finden. Wenn ich Musik höre, möchte ich nicht Musikern beim Üben zuhören. Auch ich habe mich natürlich mit Technik und Harmonielehre auseinandergesetzt. Eine spannende Recherche. Aber das darf nicht in den Mittelpunkt rücken. Immer soll es helfen auszudrücken, was ich in mir fühle und höre. Ich finde es durchaus faszinierend, vielschichtige Musik zu spielen, mit ungeraden Takten, schnellen Tempi, komplizierten Akkordfolgen. Aber ich frage mich, wer dem noch folgen kann. Wenn ich Chet Baker, Lee Konitz, Paul Desmond oder Miles Davis höre, werde ich durch deren Einfachheit und Direktheit berührt. Sie brauchen keine Komplexität, um zu beeindrucken. Sie spielen sanglich, ihre musikalische Botschaft geht direkt ins Herz. Das ist nicht immer einfach. David Friesen etwa schreibt verrückte Kompositionen. Er nennt das harmonische Fundament seiner Stücke non-functional harmony. Durch diese unzusammenhängenden Akkordfolgen muss ich mir ständig neue Wege bahnen, ohne Gebrauch von Klischees. Das fasziniert mich, und gleichzeitig birgt es die Gefahr der ‚Verkopfung' – eine Ambivalenz, die künstlerische Auseinandersetzung erfordert. Künstlerische Freiheit und der Umgang mit ihr ist wichtig. Jeder kann im Prinzip auch nur das spielen, was und wie er ist. Wenn er zeigen kann, was ihn bewegt, wenn er sein Inneres mit Musik ausdrükken kann, dann erst wird es lebendig und sinnvoll."*

Als er anfing, fährt er fort, *„habe ich Coltrane, Wayne Shorter, Bill Evans, Cannonball Adderley und solche Leute gehört. Ich war begeistert von der Wärme, von dem Groove, der Körperlichkeit, dem Durchlebten, aber auch von der Tradition dieser Musik. Das habe ich alles aufgesogen, diese Leute haben mich inspiriert, selbst Musiker zu werden. Die haben Jazz nicht an einer Hochschule studiert. Oft hörte ich ältere Musiker sagen: The road was my university. Die meisten haben damals einfach viel gespielt. Aber so geht das heute nicht mehr. Es gab weniger Musiker, mehr Spielmöglichkeiten. Jazz ist durch die Möglichkeit des Studiums eine akademische Disziplin geworden, sehr durchdacht und geübt, aber auch – zu wenig gelebt. Hohe Komplexität und Virtuosität können zum Selbstzweck werden, binden den Musiker und machen ihn zum Alleingänger. Seine Mitmusiker und das Publikum verliert er. Friesen formulierte unser Anliegen so: 'Taking our eyes off of ourselves, listening and responding as creatively as we can to each other.' Durch das Fehlen verbindender Elemente geht die Schere zwischen Hörer und Spieler immer mehr auseinander. Man sollte als Jazzmusiker das Publikum mit einbeziehen, es ‚suchen'. Nur gemeinsam ist es zu schaffen, diese Musik am Leben zu erhalten."*

Und die eigene Musik? Da wären also aktuell die „Textures", die neue Scheibe seines Trios mit David Friesen und Joost Lijbaart. Die sei im Unterschied zu „Conversations" aus einem eingespielten Bandgefüge heraus entstanden. *„Wir haben die Platte nach einigen Gigs in Osnabrück aufgenommen, und man merkt, dass wir hier viel dichter beisammen sind.*

Auch spielen wir da nur eigene Stücke. Die zu spielen ist eine Herausforderung für mich, weil es sich meist um harmonisch sehr komplexe Kompositionen handelt. Nach dem Spielen des Themas mit Akkorden kann das in der Improvisation schnell leer klingen. Zum Glück arbeite ich mit zwei Begleitern, die das verstehen und mein Spiel so ergänzen, dass man eine durchgängige Akkordbegleitung fast nicht vermisst."

2013 kam das Album „Rays Of Light", im Quartett mit dem holländischen Mundharmonika-Spieler Jan Verwey, mit dem Christian sein eigenes Label startete, DJAMtones (www.djamtones.com), *„hauptsächlich als Outlet für meine eigenen Produktionen, obwohl ich nicht abgeneigt bin, auch anderes zu veröffentlichen."* Und: *„Es wirkt ja heute fast schon anachronistisch, ein Label zu gründen. Verkauft werden Jazz-CDs ja beinah nicht mehr, nicht mal mehr bei Konzerten. Die Kosten spielt man wahrscheinlich also nicht wieder ein. Trotzdem ist es wichtig für uns Musiker, CDs zu machen – als Dokumentation unserer künstlerischen Aktivität und Entwicklung. Und mit einem eigenen Label muss man keine Klinken mehr putzen oder auf ungünstige Konditionen eingehen, wenn man etwas veröffentlichen will. Es ist ja gar nicht so schwer heutzutage, eine CD zu machen. Die Kosten sind auch überschaubar. Man muss nicht unbedingt ein Label gründen, im Eigenverlag geht das auch. Denn mit dem eigenen Label geht auch die Suche nach einem geeigneten Vertrieb los, und davon gibt es heute nicht mehr viele. Der Vertrieb ist auch wichtig für den Erhalt des Labelcodes. Die Vorteile eines Labels und damit des Labelcodes sind, dass man seriöser genommen wird von Publikum und Medien und nicht zuletzt vom Funk. Ich habe mich vorerst entschieden, meine CDs nicht bei Spotify oder anderen Streaming-Diensten einzustellen. Die Nachteile werden ja zurzeit heftig in der Öffentlichkeit diskutiert. Die Digitalisierung von Musik und deren Verbreitung übers Internet ging sehr schnell und hat viele Fragen aufgeworfen. Wie verhält man sich bezüglich illegaler Downloads, dem Kopieren von Festplatten voller Musik usw.. Dazu kommen jetzt die Streaming-Angebote und Youtube. Die Bezahlsysteme dieser Dienste sind dem Musiker gegenüber aber nicht fair, es sei denn, er hat Millionen Klicks. Aber das gibt's nur in der Popmusik."*

Noch 2015 wird es ein neues Album geben, wieder Trio, nun mit Sven Schuster und Bill Elgart: *„Bill und ich haben uns bei einigen Triokonzerten in 2011 mit David Friesen kennengelernt. Es war eine tolle Erfahrung, mit diesen beiden Altmeistern in einer Band zu spielen. Es war schon immer mein Wunsch, mit Bill zu spielen, weil er eine sehr persönliche Art hat, mit dem Set umzugehen. Ich hatte dann Anfang 2012 eine Tour organisiert mit dem Bassisten Sven Schuster, der schon seit Jahren in Holland wohnt – wir kennen uns schon seit Anfang der 80er Jahre aus Graz, meiner ersten Station als Jazzstudent. Das hat viel Spaß gemacht, und zum Abschluss sind wir ins Studio gegangen und haben einfach gespielt. Das geht natürlich am besten, wenn man schon ein paar Gigs hinter sich hat. Es sind einige Standards dabei, aber auch eigene Stücke von mir und Sven."*

Und das ist nicht alles. Im April waren Christian, Jan Verwey und dessen Landsleute Franc auf dem Brinke und Jan Voogd im Studio (wieder der Osnabrücker Fattoria Musica) für ein Horace Silver Tribute, das Anfang 2016 erscheinen wird, mit *„lauter weniger bekannten Stücken von ihm und ein paar Eigenkompositionen. Seine Melodien klingen oft einfach, sind aber meist schwierig zu spielen, vor allem auf der Gitarre. Wichtige Einflüsse waren da Charlie Parker und Freddie Hubbard. Ich habe dabei probiert, Soli und Themen nachzuspielen und auf der Gitarre genauso klingen zu lassen."*

Um mit dem Herzen zu spielen. Und mit dem Gefühl und den Ohren gehört zu werden.

Text: Alexander Schmitz
Foto: Jörg Deterins